



Rainer Marwedel

Theodor Lessing

Eine Biographie

Wallstein

Rainer Marwedel
Theodor Lessing

Rainer Marwedel
Theodor Lessing
Eine Biographie

Wallstein Verlag

Verlag und Autor danken Herrn George Phocas,
Theodor Lessing Foundation, Wilson WY,
für die großzügige Unterstützung dieser Neuausgabe.

Ohne Klaus Binder, seinerzeit Lektor bei Luchterhand,
gäbe es diese Biographie als Buch nicht.
Ihm dankt der Autor an dieser Stelle ausdrücklich.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Erste Auflage 2024

© Wallstein Verlag, Göttingen 2024

www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond und der TheSans

Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf

© SG-Image unter Verwendung eines Portraits von Theodor Lessing

ISBN (Print) 978-3-8353-5665-8

ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-8684-6

ISBN (E-Book, epub) 978-3-8353-8685-3

Inhalt

Im Spiegelkabinett der Edukation <i>Kindheit eines Unerbetenen</i> 1872–1892	9
Theatralik des Politischen <i>Studien unter Wilhelm II.</i> 1892–1898	22
In der Nebelwelt <i>Lebensmysterien und Lebensreform</i> 1895–1901	34
Laboratorien der Moderne <i>Jugendbewegung. Reformpädagogik. Feminismus</i> 1902–1905	60
Weltsphären <i>Theaterkritik und Phänomenologie</i> 1906–1907	79
Im Reich der Zyklopen <i>Als Philosoph in Hannover</i> 1907–1914	90
Zwischen Kaftan und Smoking <i>Ostjüdische Parias. Westjüdische Parvenus</i> 1872–1933	111
Das Ende des 19. Jahrhunderts 1914–1918	136
Die arglose Republik <i>Revolution. Konfision. Reaktion</i> 1918–1933	172
Entwertete Welten, wölfische Zeiten <i>Leben im Wartesaal</i> 1918–1925	196

Neue und alte Horizonte <i>Europäische Sachlichkeit. Deutscher Nationalwahn</i> 1924–1929	230
Öffentliche Pathologie <i>Hindenburg und der Fall Lessing</i> 1925–1926	239
Die Macht der Symbole <i>Reisen und Reden</i> 1926–1933	292
Marienbader Exil <i>Ein politischer Mord</i> 1933	323
Komödie des Ruhms <i>Kommentierte Bibliographie 1933–1983</i>	355
Komödie des Ruhms. Zweiter Teil <i>Unkommentierte Bibliographie 1987–2024</i> <i>Mit nachgereichten früheren Erwähnungen</i>	373
Zeittafel	409
Vorwort [von 1986]	411
Abbildungsnachweise	418
Personenregister	419

*Die Welt, die Welt, ihr Esel!
ist das Problem der Philosophie,
die Welt und sonst nichts.*

Arthur Schopenhauer

Im Spiegelkabinett der Edukation

Kindheit eines Unerbetenen

1872–1892

Alle glücklichen Familien gleichen einander, jede unglückliche Familie ist auf ihre eigene Weise unglücklich, heißt es am Anfang eines russischen Romans; das gilt auch für die Familie von Theodor Lessing. Dem Elternhaus entrinnt man nicht, und wenn man sich auf den Kopf stellt. Von dort aus zeigt sich die Welt als verkehrtes Bild. Und wenn in der Familie Lessing alles verkehrt läuft, wäre der Rat, auf dem Kopf stehenzubleiben, nicht der schlechteste. Denn es könnten durch eine verrückte Sicht die auf dem Kopf stehenden Verhältnisse wieder ins rechte Lot kommen – in der Vorstellung wenigstens.

Alle Nüchternheiten eines Geburtsregisters hinter sich lassend faßt ein der Kindheit halbwegs Entronnener sein plötzliches Erscheinen in ein mythisches Bild: »Ich bin auf dem Boulevard Hannovers, der Georgstraße geboren. Mitten aus dem Gehirn hannoverscher Kultur, so wie Pallas Athene aus dem Haupte des Zeus entsprang. In dem gotischen Backsteinhause bin ich geboren, dem roten Hause, an der Ecke Andreaestraße, hinter dem hohen Eckfenster im zweiten Stock, von wo man grade aufs Hoftheater, auf den hübschen Kristall- und Eisenbau des Café Kröpcke (damals Café Robby) und über den grünen Georgenwall sehen kann.«¹ Um 1872 war Hannover mit mehr als hunderttausend Einwohnern zwar zur Großstadt geworden, aber für weltoffene Bürgerlichkeit blieb kein Platz in der sich industrialisierenden ehemaligen Welfenstadt. Polierte Fassaden verwiesen auf bürgerliches Selbstbehagen in einer wohlstandigen Stadt: »Es gibt nur eine Stadt, wo man weiß, was Reinlichkeit ist, das ist Hannover.«² Ebenso reinlich und gediegen waren auch die »hübschen Familien« Hannovers, die eine reputierliche Stellung ihr eigen nennen durften und allsonntags ihre Sprößlinge am Kragen packten und mit ihnen ins Grüne oder zum »Schorsenbummel«, auf die Georgstraße, zogen. »Reden wir von Hannover – das wird genügend harmlos sein«,³ schreibt der junge Theodor Lessing, doch sein Leben wird zeigen: Dieser zufällige Ort seiner Geburt und die Konstellationen der deutschen Geschichte waren alles andere, harmlos nicht.

Als am 8. Februar 1872 um zehn Uhr morgens Theodor Lessing in Hannover geboren wird,⁴ war der Haß des Vaters auf den unerbetenen Sohn schon lange da.⁵ Früh erfährt das Kind die Widersetzlichkeit des Wirklichen. Theodor Lessings Vater Sigmund, am 16. April 1838 als Sohn eines jüdischen Bankiers geboren, war erfolgreicher Modearzt und Lebemann. Er hatte durch seine Heirat den gewohnten aufwendigen Lebensstil beibehalten können, doch seine Frau liebte er nicht. Adele Ahrweiler, am 5. März 1848 als Tochter eines Düsseldorfer Bankiers geboren, brachte Geld in die Ehe, aber nicht die Schönheit der äußeren Erscheinung. Am Abend der Hochzeit ihrer hübschen Schwester unterbreitete Sigmund Lessing seinem angehenden Schwiegervater den ernstgemeinten Vorschlag, ihm doch die gefälligere jüngere Tochter zu überlassen. Als dieser Tauschhandel abgelehnt wurde und zu allem Unglück Adele auch noch schwanger geworden war, fügte sich Dr. med. Sigmund Lessing ins selbstverordnete Schicksal. Der größte Teil der Hochzeitsgaben war bereits verpulvert und Lessings Schuldenberg beträchtlich angewachsen.

Das noch ungeborene Kind konnte von diesem Vater kaum mehr als verächtliche Gefühle erhoffen, stets erinnerte es an den Pakt von Egozentrik und Geld, an die Verfehlungen des Vaters. Und wenn das Ehepaar Lessing in den vollgestopften Wohnräumen der Gründerzeit sich nach allen Regeln familiärer Kriegskunst befledete, dann traf häufig den Sohn die Schuld an den kleinlichen Streitereien. Daß Sigmund Lessing den Haushund »Ahrweiler« rief, mit dem Taufnamen seiner Frau, sagt einiges über die Umgangsformen in dieser Familie, in der »Theo« das schwarze Schaf zu spielen hatte. Der herrschsüchtige, unberechenbare Vater und die kapriziöse, dem tyrannischen Gemahl dennoch ergebene Mutter stießen den Heranwachsenden ab, keiner der beiden war ihm Stütze und Halt, und so mußte das Kind sich anderswo Nestwärme suchen.

Träumend erobert das Kind sein erstes Stück wirkliche Welt: In den Gärten Herrenhausens kriecht und tappst, stolpert und stürzt »Tete« (wie ihn die 1873 geborene kleine Schwester Sophie nennt) lebensgläubig umher. Schnuppert an Blumenkelchen, spielt mit den Schnecken, tollt mit seinem Spitz Pollo; er schaut hinauf zu den am Himmel flockenden Wolken, erfreut sich an ihren »Farben und zackigen Schlünde[n]«,⁶ taucht wieder hinab,

sieht eine Moosrose: Der Geruchssinn knüpft in der Erinnerung viele Bande mit lange entschwundenen Düften, das Tasten an geliebten Dingen hinterläßt unvergeßbare Ein-Drücke. Das Geringfügigste wird auf einmal zum Einkehrpunkt des Verlorenen, das im Inneren nur darauf wartet, wiedergefunden zu werden. Surrende Käfer, im Sonnenglast tanzende Mücken, die vielen Begleiter seiner Kindheit und Jugend: die Hunde, Katzen, Pferde, Vögel, Mäuse und Kaninchen, die Tiere im zoologischen Garten ersetzen dem tief verängstigten Kind die fehlende Wärme seiner Eltern. Diese Geschöpfe schenken ihm Vertrauen in die Welt. Neben den Tieren sind es die elementaren Mächte: Luft, Wasser, Licht, die den verstörten, bald auch von schulischer Dressur geplagten Jungen über den »Abgrund der Jugend«⁷ hinwegtragen. Träume durchziehen seine Kindheit, im Traum- und Gedankenspiel flüchtet der Knabe aus der sinnlosen Kälte der Erwachsenenwelt; der Raum der hannoverschen Landschaft wurde zur Sphäre freundlicher Geborgenheit. In den Wiesen, Äckern und Feldern, den gepflegten Parkanlagen und wildblühenden Wegen findet er sein Zuhause, Heimat und Lebenssinn.

»Von drei Seiten wuchs der Wald bis in die Gassen der Stadt.« Doch die industrielle Ära der Gründer verschonte auch Hannover nicht. Die »sauberfeine, wenn auch nüchterne Kleinstadt voll bürgerlicher Tüchtigkeit«⁸ zerfiel im »Zeitalter der Verlogenheit zwischen 1870 und 1890«, als »Werkschaft und Wirtschaft in kohlenüberdüsterten Riesenstädten«⁹ auch Lessings Heimatstadt zu prägen begannen. Handel und Industrie, die kapitalistische Allianz von Eisen, Kohle und Stahl zerstörten große Teile der niedersächsischen Landschaft. »Nun wehte über allen deutschen Wäldern die Triumphflagge der neuen Zeit: der Rauch aus den Schloten der industriellen Gründer. Deutschland wurde Markt und Fabrik.«¹⁰ Hohe Reparationsgelder des 1870 von der preußischen Armee besiegten Nachbarn Frankreich begünstigten die prosperierende Konjunktur, weiteres Kapital floß aus der ein Jahr später eingeleiteten Währungsreform. Der hannoversche Baron Strousberg konnte ohne Mühe für seine gigantischen Eisenbahnprojekte die dazu nötigen Mittel aufreiben. Wenn es mit diesem Strousberg so weitergehe, bemerkte Friedrich Engels 1869, dann werde er demnächst noch deutscher Kaiser.¹¹ Dem industriellen Boom folgte ein solider Finanzkrach, »akkompaniert« von Katzenjammer, ebenso laut wie die vorausgegangenen

dicken Töne der Emporkömmlinge. Die »Kurszettelzeit«¹² hinterließ unübersehbare Spuren.

Das Finanzkapital arrangierte sich rasch mit den seit 1866 in dem ehemaligen Königreich Hannover regierenden Preußen. Viele Hannoveraner trauerten ihrem verjagten Welfenkönig nach und dachten voll verklärender Sentimentalität an die Zeit gelb-weißer Glorie zurück. Das Kind der Familie Lessing aber malte sich schwärmerisch aus, dereinst mit Bismarck zum Zweikampf, Auge in Auge, anzutreten, weil der »unserm Könige die Pferde, die Springbrunnen, die Gärten von Herrenhausen fortgenommen habe, das Gewächshaus, das Schloß mit den blauen Jalousien und alle die mir vertrauten Herrlichkeiten«. ¹³ Das Ideal, selbst König von Hannover zu werden, ergab sich für einen Siebenjährigen damals wohl wie von selbst, und wenn die Welt ein Königreich mit Hannover im Mittelpunkt geworden wäre, so glaubte der kühne Reichseiniger, seien alle politischen Fragen gelöst. ¹⁴

Gegen die Machtkämpfe im Haushalt seiner Eltern schützte er sich mit einer Verstellungskunst, wie sie nur Kinder beherrschen. Und erkennt in der Lüge die erste Form der Wahrheit. Die frühkindlich erlittenen Schrecken begründen sein Mißtrauen in die wirkliche Welt, in Familie und Schule; ein Mißtrauen, das er zeitlebens behalten wird; vorerst erduldet er das, aber später legt er es aus als groteske Mischung aus Tragödie und Komödie. Er flüchtet in die Welt der Bücher und füllt viele kleine schwarze Schreibkladden mit Versen und Reflexionen, sein Heilmittel gegen die Widersinnigkeiten im Spiegelkabinett der Edukation, in dem egomanische Ich-Naturen ihr Unwesen treiben. Die männernden Schulmeister des deutschen Kaiserreichs predigten den ihnen ausgelieferten Kindern Humanismus und dachten dabei an die Großmacht des Staates. Als Abgesandte der kaiserlichen Autorität hoben sie das Kriegerische in der deutschen Geschichte hervor; Treitschke war in aller Munde. Die idealistische Klassik, zurechtgestutzt auf markige Formelschätze, feierte Triumphe in den Klassenzimmern. Und wenn es Lehrer gab, die in der Uniform eines Leutnants vor ihre Klasse traten und die Kriege Julius Cäsars »auf deutsche Art« ein weiteres Mal gewannen, ¹⁵ wen wundert es da, daß alle deutschen Reichskanzler uniformiert vor dem verächtlich gemachten Parlament, dieser »Schwatzbude« des Reiches, ihre autoritätsheischenden Auftritte unwidersprochen in Szene setzen konnten?

Der Schüler Lessing wurde hineingezogen in diesen Bannkreis des Nationalen, genährt von Propaganda und wirklich gefühltem Glauben an die deutsche Herrlichkeit. Mit roten Ohren las er die Bardengesänge eines Wilhelm Jordan, steigerte sich in ein phantastisches Heldenleben hinein. Diesen nationalen Enthusiasmus hat er festgehalten in Hymnen und lyrischen Texten, aus denen eine sehr doppeldeutige Spaltung zwischen anezogenem Pathos und eigenständigem Gefühl herausklingt.¹⁶ Ambitioniert waren diese epigonalen Fingerübungen schon, der Neunjährige wußte um seine Begabung. Es entstanden Verse der Wehmut und des Schmerzes über die Ungerechtigkeiten der Eltern, die Bösartigkeit der Lehrer – dagegengesetzt: Erweckergesänge und wortreiche Gemälde über die Nichtigkeit der Zeit und des eigenen Seins.

Das hält sich durch. Wann immer Lessing sich während seines Lebens in Schwierigkeiten befindet, füllt er viele Seiten mit selbstzerfleischenden Anmerkungen über seine ihm problematisch erscheinende Existenz und sucht die Schuld an äußeren Zuständen immer bei sich selbst. Erst die spätere philosophisch-psychologische Selbsterkundung vermochte diesen Druck von ihm zu nehmen.

Den Schuldrill ertragen konnte Lessing nur, wenn er statt an die Tafel zu schauen, durch die Fensterscheiben der Anstalt nach draußen blickte: »Ameisen trugen in den Räderritzen ihre weißen Larven spazieren. Und die blonden Kinderfräuleins fuhren auf dem Wege nach Bellavista in weiß lackierten Wägelchen ihre Babys an die Sonne. Die Weidenkätzchen in der Seufzerallee bekamen Bienenbesuch, und die jungen Stare übten zur großen Reise. Und da sollten wir hinter Büchern verkümmern?«¹⁷

Kindertage im nervösen Fieber der Gründerzeit. Es fehlt an nichts und doch am Wichtigsten, an ungeteilter, liebevoller Zuwendung. Es hagelt Ermahnungen, Schelte für das quengelige Kind, es werden Verbote ausgesprochen und bald wieder aufgehoben: auch eine Schule logischen Denkens. Das Interieur der elterlichen Wohnung spiegelt das Protzerhafte der Zeit wider. Schnörkeliges Mobiliar, goldgerahmte Ölgemälde, Satinvorhänge, kostbare Kästen, Deckchen und monumentale Schränke: epigonaler Geschmack als groteskes Gegenbild zum sinnentleerten Draußen, das vergebliche Ansinnen, die häßlich gewordene Stadt im Privaten auszuklammern. »Denn unser Leben ist sehr

garstig. Unsere Umgebung, unsere Möbel, unser Gerät. In den Fluch der Geburt gespannt, in das Denken von wirtschaftlichen Klassen, ahnt keiner von uns, wie undifferenziert das Denken, wie roh die Sinne, wie lächerlich unsre Wirtschaft.«¹⁸ Für den heranwachsenden Jüngling ist das Elternhaus von lauter Narren und Verrückten besiedelt, eine Schar skurriler Figuren bewirtschaftet das auf tönernen Füßen stehende Anwesen: Friseure und Waschfrauen, Näherinnen und Bonnen, Kutscher und Handwerker. Sie alle bilden den bunten Hofstaat einer auf Schulden gegründeten, spätbürgerlichen Lebensform.

Lessings erste schriftstellerische Anläufe zeugen von der Verletzbarkeit eines empfindsamen Jungen, dem man von allen Seiten die Träume und Phantasien austreiben will, damit er ein ordentlicher und folgsamer Untertan werden kann. Doch diesen Gefallen tat er seinen Aufsehern nicht. Er rächte sich mit scharfen Formulierungen und satirischen Versen, karikierte mit schalkhaftem Humor den Schwindel der Gründerjahre, deren Repräsentanten und der ganzen bürgerlich-adeligen Entourage. Seine Kindheit war die eines Unerbetenen im Spiegelkabinett der Edukation, war Erfahrung der Not, war ein Pendeln zwischen Logik und Irrsinn.¹⁹ Der familiäre Mikrokosmos war durchdrungen von einer giftigen Atmosphäre, der nur entkommen konnte, wer freie Gedankenspiele ausbrütete und ein überwirkliches Traumgefilde besseren Lebens sich ausmalte – oder das Nichtmehrsein.

Die väterliche Zuchtgewalt verlängerte sich in den Schulmeistern, auch sie pathologische Fanatiker ihres morosen Ichs; es waren Spiegelfiguren, die auf das Vaterland schworen, eine Riesenprojektion ihres kranken Ichs. Äußere Machtentfaltung warf ihnen Bilder ihrer eingebildeten Vortrefflichkeit zurück, und nackte Angst drängte sie dazu, sich etwas vorzuspielen, die Angst vor der Wahrheit ihrer baldigen Hinfälligkeit.²⁰

Die Fülle der Spiegelsymbole vaterländischer Einheit im deutschen Kaiserreich hatte etwas traumhaft Krankes. Schon die Inszenierung der Reichsgründung war getragen vom Pomp militärischer Großmannssucht, und jeden der Anwesenden ausstechend das lebende Symbol dieser machtbesessenen Zeit: Bismarck. Der Kult um den Einiger des Reiches nahm ungeheure Dimensionen an, man verehrte ihn als nationales Heiligtum und als Sinnbild kommender deutscher Herrlichkeit. Nationaler Größenwahn breitete sich nach dem erfolgreichen Feldzug gegen Frankreich

aus, und schon bald nach der von oben durchgeführten Vereinheitlichung Deutschlands, der ersten großen ökonomischen Krise und Depression machten antisemitische Losungen die Runde.²¹

Als Heranwachsender spürte Theodor Lessing in Hannover die Wirklichkeit des Judenhasses. »Wenn ich in das Klassenzimmer trat, so sangen einige Rauflustige: ›Jude, Jude Itzig, mache dich nicht witzig‹, worauf ich losbrüllte: ›Macht doch ihr mich nicht witzig.‹ In dieser Erwiderung lag schon meine ganze ›Philosophie der Not.‹²² Nach und nach schälte dieser Zentralgedanke sich heraus. Diese Kindheit war der Ausgangspunkt einer später entfalteten philosophischen Kritik und politischen Analyse historischer Strukturen. Die Not der deutschen Juden wurde darin zu einem Leitmotiv.

Im Elternhaus seines Freundes Ludwig Klages hegte man mancherlei Vorbehalte gegen den Spielkameraden aus jüdischem Hause. Doch beruhigte Vater Klages sich schließlich mit der Ansicht, daß der kleine Lessing wohl kein ›richtiger‹ Jude sei; und so hatten die beiden Freunde freie Bahn. Als Brüder im Geiste schlossen sie Blutsbrüderschaft. Hannover galt ihnen als dämliches Kaff. Niemand verstand sie. Von den hannoverschen Buttjers als Schiller und Goethe verspottet und verschrieen, erhoben die Jungen sich über die Gleichaltrigen und strebten, angewidert von den schnöden Dingen einer Kinderspielwelt, Höherem zu.

Jeder machte sich den anderen zum Vorbild, stundenlang stromerten die beiden durch Hannover, dessen karge Schönheit den Phantasie-Flug über die wirkliche Stadt geradezu erzwang – bis beide im Schwebefühl scheinbar noch nie gewagter Gedanken zusammentrafen. Dabei war Ludwig Klages das bedächtige Gegenbild zu Lessings sprunghaftem Naturell, ein spröder Blondschopf, verschlossen und zurückhaltend. Einig waren beide sich im Urteil über die unverständige Einwohnerschaft. Aus dieser Gesprächsatmosphäre entstand, wie Lessing rückblickend bemerkt hat, der »Grundstock für all unsre spätere Philosophie.«²³

Würde man die großgeschriebene Geschichte, den Kollektivsingular, mit der Einzigartigkeit einer individuellen Lebensgeschichte synchronisieren, so müßte das ein wechselvolles Spiel zwischen dem allgemeinen Rhythmus der geschichtlichen Ereignisse und dem eigentümlichen Charakter einer Persönlichkeit sein.²⁴ Gelegentlich sind aber auch erstaunliche Berührungspunkte

und Reibungsflächen zwischen beiden zu erkennen, ohne daß man zwanghaft Analogien herbeisuchen muß: Deutsche Politik in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts, das war Aufwertung des militärischen Faktors, gespeist von einer nationalistischen Einheitsreligion, die sich volkstümlich herausputzte.²⁵ Die parlamentarischen Parteien waren unfähig, die von der Verfassung garantierte Machtkompetenz gegen die Staatsstreichdrohungen Bismarcks auszuspielen.²⁶ Das Kriegerische durchzog die nationale Phantasie, und im Geburtsjahr Theodor Lessings verausgabte Ernst von Bandel in Hannover seine bildnerische Kraft an ein überlebensgroßes Hermannsdenkmal, ideologisches Relikt aus altgermanischer Zeit und Beispiel für fanatischen Symbolismus.²⁷ Bis 1892 konnte man sich jedoch auf keine Nationalfahne verständigen, erst nach dem I. Weltkrieg auf eine Nationalhymne einigen.²⁸ Das deutsche Bürgertum befließigte sich feudaler Lebensformen in einem gesellschaftlich antiquierten System ständischer Hierarchien. Ein politisches Konglomerat ungelöster Widersprüche, das Sehnsüchte deutscher Weltvormacht auslöste, Traumblasen auch der unmündig gehaltenen, aber mobilisierbaren Massen.²⁹ Die politische Metaphorik von »Blut und Eisen« stand gegen die von der Staatsmacht geächteten »Reden und Majoritätsbeschlüsse«.³⁰ Doch legte der Bund von »Kohle und Eisen« die Grundlagen für die künftige Ausgestaltung der deutschen Politik. Das Sozialistengesetz, die zweite, »innere Reichsgründung«, die Auflösung des Parlaments, die weitere politische Restauration und die Sammlung von »Roggen und Eisen« (der ostpreußischen Agrarier und der Industriellen im Westen des Reiches) spaltete die ohnehin zutiefst heterogene politische Kultur Deutschlands.³¹ Das Herrschaftssystem versuchte innenpolitisch alle Widerstände gegen Staat und Regierung einzudämmen und zugleich im außenpolitischen Bündnis mit den befreundeten Monarchien diese Strategie zu konsolidieren.³² Die vorbehaltlose Unterwerfung des deutschen Bürgertums unter das bismarcksche Projekt einer Allianz von Kapital und Großagrariern leistete dazu gute Dienste, das ideologische Blendungszeichen nationalen Aufstiegs verbrämte dieses Programm. Angestammte Privilegien und Besitztümer sollten erhalten, gefestigt und vor allem erweitert werden, und dazu war jedes politische Mittel recht. Seit 1884 fand der Machttraum vom kolonialen Weltreich neue Nahrung. Hatte Bismarck das Spiel mit dem Krieg zehn Jahre zuvor noch

als taktischen Kniff benutzt, mit dem man Konflikte einfädeln und symbolisch aufladen konnte, um sie dann aber in friedlichen Grenzen zu halten,³³ so vereinigten sich militärische Aufmarschpläne, ideologisches Kriegsgeschrei und moderne Waffentechnologie zu einem mörderischen Code, der 1914 dann als Programm der totalen Weltbemächtigung zutage trat. So waren die achtziger Jahre bestimmt vom Diktat kolonialer und imperialistischer Politik,³⁴ und eine lahmegelegte Sozialdemokratie, ein opportunistischer Liberalismus überwölbten zusammen mit Gesinnungszensur, politischer Justiz und staatlichem Terror ein Land, in dem wie nebenbei die avantgardistischen Bewegungen entstanden waren, deren Gedanken und Ziele den absoluten Gegensatz bildeten zur Bombastkultur des sich ankündigenden Wilhelminismus.

Unter der Schulbank und der Bettdecke, geschützt vor den Argusaugen der vielen Väterfiguren, las Theodor Lessing aufwühlende Ware. Ein Antidot gegen die patriotischen Hohlheiten, Schriften, die den machtpolitischen Spuk dieser Jahre mit den patriotisch-revolutionären Ideen von 1848 konterkarierten. In Johannes Scherr erlebte er einen Anwalt des Weltbürgertums, einen aus Deutschland verjagten Revolutionär, der 1886 im Züricher Exil gestorben war und dessen kulturhistorische Wälzer der lesewütige Junge lieber studierte als den in der Schule vorgesetzten Bildungsplunder. Seine bisher nur dumpf gefühlte Skepsis gegenüber Familie, Staat und Gesellschaft erhielt wissenschaftliche Untermauerung, und zwar in einer die Mächte der Restauration frisch anklagenden Sprache, mit leidenschaftlichem Zorn über die Misere der deutschen Politik. Das war eine Vaterfigur, der nachzueifern sich lohnen mußte. Scherrs Kritik an den erhabenen vorgetragenen Kausalerschleichungen und historischen Zurechtlegungen seiner Zunftgenossen, der deutschen Historiker, ihre Vergötzung der Macht, beeindruckte und beeinflusste den jungen Lessing außerordentlich und schärfte seinen Verstand beim Begreifen der lebensgeschichtlichen und allgemeineschichtlichen Phänomene. »Der Historiker ist ein geschworener Illusionenzerstörer, er handhabt die Lupe, jagt den Friseur Mythos, die Schminkerin Legende und die Kleiderkünstlerin Sage von dannen, zerzt die weltgeschichtlichen Schauspieler und Schauspielerinnen aus der trügerischen Fableconvenue-Beleuchtung ans helle Tageslicht hervor und zeigt sie in ihrer erbarmungswerthen Blöße.«³⁵ Sätze wie diese hakten

sich fest ein in Lessings Gehirn, und wie leicht schien es auf einmal, das Tun und Treiben im Schul- und Elternhaus zu durchleuchten und dabei auf ein Nichts zu stoßen; auf ein Nichts, das eingehüllt war in dicke bunte Schichten schönen Phrasenscheins. Fortan konnte er keinem mehr so recht über den Weg trauen. Bei Scherr erhielt der Mythenjäger Lessing die erste Ausbildung. An den Büchern des alten Kämpen von 1848 entzündete sich Lessings Reflexion über den Zusammenhang von »Wunsch- einblendung und Geschichtswirklichkeit«.³⁶

Zur Ersatzmutter aber wurde Margarete Ehrenbaum, Schauspielerin aus München, eine Bekannte der Familie Lessing, die den ständig kränkelnden Jungen aus der Reichweite des Vaters zog und das von der Schule erschöpfte Kind, den pubertierenden Knaben nach Berlin holte und mit ihm herumreiste. Nun kam Lessing mit flotter Gesellschaft zusammen, was seiner Ziehmutter, die ihre erotischen Neigungen hinter moralischen Mahnungen zu verbergen suchte, gar nicht recht sein konnte. Im glänzenden »Leerlauf«³⁷ eines weltgewandten Elegants, fesch und unternehmungslustig, probt er im Vollgefühl eines noch Unreifen die vollendete Nachahmung eines kleinen Dandys. Die wunderliche Weltmischung schmeckt allzugut, und doch trägt er einen moralischen Jammer mit sich herum. Das filigrane Weltbild aus Wolken und Sternen zeigt Risse. Diese »Übergangsjahre«³⁸ setzen Lessing hart zu, tagsüber spielt er den Luftikus, in den Nächten dann schreibt er um so innigere Sentenzen über ein Leben in Sittlichkeit und Reinheit.

Als er 1888, im Dreikaiserjahr, zum wiederholten Mal sein Schulpensum nur ungenügend bewältigt, willigt die Familie in den Rat des Großvaters Ahrweiler ein, den unfertigen Helden ins Bankhaus des Verwandten Moritz Simon zu stecken. Doch der Junge ist nicht anstellig, er bockt und will partout ein Dichter werden, worüber alle nur den Kopf schütteln können. So verbummelt er auch die Tage auf der jüdischen Landwirtschaftsschule in Hannover-Ahlem, und als selbst Privatunterricht nicht anschlägt, der Versager erneut seinem schlechten Namen alle Ehre macht,³⁹ läßt man ihn für eine Weile einfach in Ruhe. Aber da fällt ein Packen mit autobiographischen Aufzeichnungen in die Hände des Vaters (eine Rücksendung des verehrten Wilhelm Jordan, den Lessing um Beistand und Zuspruch gebeten hatte), und mit der resignierten Gelassenheit Sigmund Lessings ist es vorbei:

»Deine Biographie? Ein Schurkenstück!«⁴⁰ Theodors Lieblingsbücher werden eingezogen, die autobiographischen Skizzen beschlagnahmt; von nun an muß gebimst werden, denn das Abitur ist nicht mehr fern. Abermals bleibt der »nicht schulgemäße« Junge hinter den hochgesteckten Erwartungen zurück und erreicht das Klassenziel nicht. Die Leitung der Schulanstalt weigert sich, den notorisch unaufmerksamen Eleven noch länger in ihren heiligen Hallen zu verwahren; und so verfrachtet man ihn in ein Internat.

In Hameln beginnt ein strenges Pauken im langen Schatten eines Direktors, dem der Ruf eines Prügelpädagogen vorauseilte und der zu einer Zeit den Rohrstock niedersausen ließ, als die preußische Statistik zwischen 1883 und 1888 fast dreihundert Selbstmorde unter Schülern registrierte.⁴¹ Nicht ganz unwahrscheinlich, daß Lessing eine kalte Ziffer auf dieser Liste geworden wäre, hätte es nicht einen Lehrer gegeben, der ihm ein guter Freund wurde: Max Schneidewin, eher ein Mann der Universität, Altphilologe, Philosoph, Autor zahlreicher Bücher, ein humanistischer Gelehrter durch und durch, arbeitete gleichwohl über vierzig Jahre am Schiller-Gymnasium in Hameln. Seine Schüler wußten die Vorzüge des universal Gebildeten nicht sonderlich zu schätzen, sie ergriffen jede Gelegenheit, um dem nachsichtigen, milden und geduldigen Mann böse Streiche zu spielen. Nur Lessing, sein Lieblingszögling, faßt großes Zutrauen zu ihm. Zum ersten Mal hat er einen Lehrer, der den Lernstoff nicht als Ballast fürs Gedächtnis mißbraucht, sondern als natürliches Lebensmittel weitergibt. Der Schützling wird mit den Schriften antiker Philosophen und Dichter versorgt und in die Philosophie Arthur Schopenhauers eingeführt. Und obwohl Schneidewin politisch reaktionäre Ansichten teilt, obwohl er die Juden in Deutschland als störenden Fremdkörper bezeichnet, bleibt zwischen Lehrer und Schüler über viele Differenzen hinweg eine über Jahrzehnte andauernde freundschaftliche Verbundenheit bestehen.⁴²

Am 10. September 1892 spricht man Theodor Lessing die Reife zu, das Abitur liegt hinter ihm, der Schulspek hat ein Ende. Die Königliche Prüfungskommission entläßt den Schüler »mit den besten Wünschen und Hoffnungen«.⁴³

1 Th. Lessing, *Philosophie als Tat*, Bd. 2, Göttingen 1914, 469. — 2 Th. Lessing, *Die Nationen. Satirische Komödie in vier Akten*, München 1895, 19. — 3 Th. Lessing, *Laute und leise Lieder*, Leipzig 1896, 3. — 4 StAH: ThLN 1-2 (Geburtsurkunde). — 5 Th. Lessing, *Einmal und nie wieder. Lebenserinnerungen*, Gütersloh o.J. [1969], 58 [Zuerst Prag 1935]. — 6 Th. Lessing, *Einmal ...*, a.a.O., 83. — 7 Th. Lessing, *Einmal ...*, a.a.O., 151. StAH: ThLN 69-136 (Kinderbriefe). — 8 Th. Lessing, *Einmal ...*, a.a.O., 120. — 9 Th. Lessing, *Das Garten Glück*, in: ders., *Blumen*, Berlin 1928, 127-133 (128). — 10 Th. Lessing, *Nietzsche*, Berlin 1925, 26. — 11 F. Engels an K. Marx, Brief v. 5.9.1869, in: Marx/Engels, *Werke*, Bd. 32, Berlin-DDR 1965, 370. — 12 Th. Lessing, (Pseudonym für Lessing), *Komödie*, Bd. 1, Leipzig 1893, 171. — 13 Th. Lessing, *Einmal ...*, a.a.O., 106. — 14 Th. Lessing, *Ideale*, in: *Das Tagebuch*, 4. Jg. (1923), 1201. Vgl. Th. Lessing, *Ich warfe eine Flaschenpost ins Eismeer der Geschichte. Essays und Feuilletons*. Herausgegeben und eingeleitet von R. Marwedel, Darmstadt/Neuwied 1986, 323-328 (323f.). — 15 Th. Lessing, *Einmal ...*, a.a.O., 123. — 16 StAH: ThLN 1906-1944 (Jugendwerke). — 17 Th. Lessing, *Einmal ...*, a.a.O., 119. — 18 Th. Lessing, *Theaterkritik zu »Die Hochzeit der Soböide«* von H. von Hofmannsthal, in: *Göttinger Zeitung* v. 25.2.1907. Jetzt in: Th. Lessing, *Nachkritiken. Kleine Schriften 1906-1907*. Herausgegeben und kommentiert von R. Marwedel. Göttingen 2006, 172-174, hier 174. — 19 Th. Lessing, *Einmal ...*, 140f.; Seine Schwester Sophie bedauerte die Drucklegung seines Erinnerungswerkes und die darin geäußerte Kritik an den Eltern, obwohl auch sie zugesteht, daß es nicht verwunderlich sei, wenn er alles »schwarz in schwarz« male. Sie habe sich eine »Glückspuppenwelt« gebaut, doch hätten es die Eltern auch nicht gerade leicht mit dem »abwegigen Sohn« gehabt. Sophie Leffmann, geb. Lessing (1873-1962), MS, 4 S.; Brief v. 16.2.1959, in: *Leo-Baeck-Institute Archives*, New York, Theodor Lessing Archive. — 20 Th. Lessing, *Einmal ...*, a.a.O., 72. — 21 A. Bein, *Die Judenfrage. Biographie eines Weltproblems*, Bd. 1, Stuttgart 1980, 238-244. — 22 Th. Lessing, *Einmal ...*, a.a.O., 112 u. auch 203. — 23 Th. Lessing, *Einmal ...*, a.a.O., 183. — 24 A. Heller, *Der Mensch der Renaissance*, Köln-Lövenich 1982, 200f. — 25 M. Stürmer, *Das ruhelose Reich. Deutschland 1866-1918*, Berlin 1983, 207. — 26 G.A. Craig, *Deutsche Geschichte 1866-1945. Vom Norddeutschen Bund bis zum Ende des Dritten Reiches*, 3., verbesserte Aufl., München 1981, 266; M. Stürmer, *Das ruhelose Reich ...*, a.a.O., 106, 116. — 27 G.L. Mosse, *Die Nationalisierung der Massen. Politische Symbolik und Massenbewegungen in Deutschland von den Napoleonischen Kriegen bis zum Dritten Reich*, Frankfurt a.M.-Berlin-Wien 1976, 75-78. — 28 G.A. Craig, *Deutsche Geschichte ...*, a.a.O., 63. — 29 M. Stürmer, *Das ruhelose Reich ...*, a.a.O., 15. — 30 M. Stürmer, *Das ruhelose Reich ...*, a.a.O., 16. — 31 M. Stürmer, *Das ruhelose Reich ...*,

a. a. O., 17. — **32** G. A. Craig, *Deutsche Geschichte ...*, a. a. O., 200. — **33** G. A. Craig, *Deutsche Geschichte ...*, a. a. O., 107; M. Stürmer, *Das ruhelose Reich ...*, a. a. O., 190f. — **34** G. A. Craig, *Deutsche Geschichte ...*, a. a. O., 115. — **35** J. Scherr, *Menschliche Tragikomödie. Gesammelte Studien, Skizzen und Bilder*, Bd. 8, Leipzig 1882, 1f.; Th. Lessing, *Johannes Scherr zum 100. Geburtstag*, in: *Die Aktion*, 7. Jg. (1917), Sp. 540f.; H. Reintjes, *Johannes Scherr*, in: *Geist und Tat*, Nr. 1 (1958), 153–157. — **36** Th. Lessing, *Einmal ...*, a. a. O., 206. — **37** Th. Lessing, *Einmal ...*, a. a. O., 162; StAH: ThLN 79–379 (Briefe an und von M. Ehrenbaum). — **38** Th. Lessing, *Einmal ...*, a. a. O., 200. — **39** StAH: ThLN 45 (Abgangszeugnis, Lyceum I). — **40** Th. Lessing, *Einmal ...*, a. a. O., 216. — **41** G. L. Mosse, *Ein Volk, ein Reich, ein Führer. Die völkischen Ursprünge des Nationalsozialismus*, Königstein/Ts. 1979, 171. — **42** Th. Lessing, *Einmal ...*, a. a. O., 236–241; ders., *Ein deutscher Gelehrter*, in: *Prager Tagblatt* v. 15.2.1927; StAH: ThLN 62 (Zeitungsbericht über Lessings Festrede zum 80. Geburtstag Schneidewins am 24.2.1923). — **43** StAH: ThLN 5–8 (Reifezeugnis); StAH: ThLN 46 (Censurbuch, Hameln 1891/92).

Theatralik des Politischen

Studien unter Wilhelm II.

1892–1898

Die überstandenen zwanzig Lebens- und Schuljahre will Lessing schriftlich fixieren und zum Druck befördert sehen; in Hannover ist das nicht möglich, wohl aber an einem entlegenen Ort und unter Pseudonym. Auf Geheiß des Vaters hatte Lessing ein Medizinstudium beginnen müssen, die Wahl der Universität aber war ihm freigestellt worden. Er geht nach Freiburg, weitab vom Niedersächsischen, außerhalb des Bannkreises der Personen, die nun, in dramatisierter Verkleidung, zwischen Buchdeckel gepreßt auf ewig konserviert werden sollen. Den Mut zum kontinuierlichen Schreiben und Publizieren hatte ihm bei einem Berlin-Ausflug Maximilian Harden zugesprochen. Ein freier, unabhängiger Geist und Schriftsteller zu sein wie Harden, das ist für den jungen Lessing eine verlockende Aussicht.

1894 erscheint in Leipzig Lessings literarischer Erstling, das Theaterstück »Komödie«; der Deckname Theodor Lensing, den Lessing wählt, leitet sich vermutlich von Hebbels Förderin und verstoßener Geliebten Elise Lensing her.

Doch Lessings unstetes Wesen, sein gehetztes Lebensgefühl und zusammengelesene Bildungsprosa wirken zurück auf Stil und Konzeption, große Hastigkeit liegt über dem Ganzen. Später verwirft er dieses »Manuskript aus Zorn und Galle«,¹ das dennoch, trotz vieler Unzulänglichkeiten, im Kern den »Untergrund« seiner Gedankenwelt² enthält. Liest man das Jugendwerk heute, so fällt die Klarsicht auf, mit der Lessing die in der Fieberzeit des Gründerschwindels kursierenden Floskeln und Flausen aufspießt und der Kritik preisgibt. Die *raison d'être* der Gründer, ihre dröhnende Zuversicht überführt er der historischen Vergänglichkeit und stellt mit Ironie die Phraseologie der Emporkömmlinge dar, die sprachliche Selbstentblößung von Herrn Gernegroß, dem alles so »nobel« und »gentil« ankommt, so »kommod« und »grandios«. Diese Gründerzeitkomödie ist vieles in einem: pubertäre Anklageschrift, Roman, Essay, Philosophie und Satire. Ungelenk in der Konstruktion, gibt sie doch einen guten Einblick in die atmosphärischen Störungen dieser schwelgerischen Zeit. Seelen-

bilder gesellschaftlicher Korruption werden darin aufgeblendet, das *épater le bourgeois!* geistert durch die Szenen. Der Haß auf den Bürger erstreckt sich auch auf die deutschen Sozialdemokraten, die Lessing mitleidig bedauert wegen ihrer unsäglichen Kleingeisterei, während er als unabhängige Instanz der Kritik auftritt: »Ihr habt recht, ich besitze das Talent der Vereinzelung und zudem die dumme Eigenschaft, auch der eigenen Partei mitunter die Wahrheit zu sagen.«³

Das Werk wird kaum gekauft. Ein Rezensent jedoch las das »Welterlösungsmenschheitsriesenpoem«⁴ mit wachsender Wut, denn er erkannte sich darin wieder: Sigmund Lessing. Auch dem Vater wurde der Spiegel vorgehalten, der mißratene Sohn hatte ins Schwarze getroffen. Doch während der aufgebrachte Vater das schandbare Machwerk sogleich eingestampft wissen will, ist dem jungen Autor auch nicht mehr wohl zumut über sein literarisches Debüt, er haderte längst mit sich über das vorschnell abgeschlossene Werk und seine vorzeitige Veröffentlichung. In sein Handexemplar hat er zerknirscht eingetragen: »Ich kam mir selbst abhanden.«⁵ Die Hoffnung eines aus dem Raupenstadium entschlüpfen Schmetterlings, selig davonschwebend,⁶ mit ihm das Buch, mit ihm die Welt, all das zerrinnt: in die traumlose Bescheidenheit einer allein seligmachenden Naturwissenschaft.

Zeitiges Zubettgehen, frühes Aufstehen, kaltes Wasser zum Waschen, Atemübungen, ein Dauerlauf vor der Vorlesung, Balthasar in der Zimmerecke (ein vom Vater geschenktes Skelett), auf dem Studiertisch ein Totenschädel, darangelehnt das Bild eines Mädchens, das er von weitem verehrte – das bestimmte den Tagesablauf des Medizinstudenten Lessing. Vegetarische Kost ergänzte ein exaktes System der Wissensaneignung. Doch Korpsstudenten rempeln ihn immer öfter auf der Straße an, so daß er im Herbst 1893, nach einem Jahr Freiburg, zur Bonner Universität überwechselt, um den chargierten Wegelagerern zu entgehen. Ein Irrtum: »Feudale Korps, Saxoborussen und Saxosaxonen gaben den Ton an. Blaues Blut tobte durch die altertümlichen Gassen.«⁷

Weiterhin unterzog Lessing sich einem kräftezehrenden Studium der Physiologie und Anatomie, der Physik und Chemie, der Botanik und Zoologie. Naturwissenschaft und Technik, in Kaiser-Wilhelm-Instituten betrieben, liefen den alten Fakultäten den Rang ab, allerhöchste Förderung wurde ihnen zuteil. Staatliche und privatwirtschaftliche Interessen schlossen sich kurz mit dem

Erfindergeist der deutschen Universitäten. Physik, Chemie und Biologie wurden ein Stück Staatspolitik.⁸

Die Komik und Tragik des naturwissenschaftlichen Betriebs hat Lessing rückschauend am Beispiel seiner akademischen Lehrer dargestellt: Kekulé, Pflüger, Hertz und andere führten mit ihren Marotten dem Studenten vor Augen, wie hochspezialisierte Angehörige des Wissenschaftssystems von ihrer Tätigkeit psychisch deformiert und gespalten wurden. Ihm selbst ging es wenig anders. »Ein ganzes Jahr lebte ich wie Homunkel in der Retorte und erforschte durch künstlich verschliffene Gläser eine künstlich verschliffene Natur.«⁹ Hirnanatomische Untersuchungen sollten 1894 in eine dann wieder aufgegebenen »Physiologische Psychologie der Geschlechter«¹⁰ einmünden. Das bereits gesammelte Material blieb unbearbeitet liegen, da Lessings Mißtrauen in die Naturwissenschaften wuchs.¹¹ Seinen Fleiß aber belohnte man mit einem Aushilfsposten als Vorlesungsassistent. Doch kann Lessing sich schon bald nicht mehr vorstellen, wie die Hingabe an die empirischen Wissenschaften seine immer verzwicktere Lage hätte klären können. Die Apotheose des linearen Fortschritts, die positivistische Verkürzung der Lebensstatsachen in einem physikalistischen Wirklichkeitsbegriff schreckt ihn. Der Sozialdarwinismus, in Gestalt zahlloser Popularphilosophien, bot naturwissenschaftlich verbrämte Weltbilder an, metaphysische Zufluchten in einer Welt zunehmender Traumlosigkeit. Gefangen von den Stichwörtern der Zeit, ackert Lessing weiter fürs Examen und besteht mit Auszeichnung. Ein Stipendium winkt.

Doch der Körper spielt nicht mehr mit, die Kraftreserven sind aufgebraucht, periodische Schlaflosigkeit und Nervenkrisen sind die Folgen eines gelebten Positivismus. Ein ständig wiederkehrender Angsttraum schleicht durch die Nächte der nächsten Jahre, den Verlust der Fühlung mit dem wirklichen Leben symbolisch dokumentierend: »Ich befinde mich in Bonn auf der Anatomie, zugleich Lehrer, Lernender und Präparat. Mein Leib liegt auf dem Seziertisch, ich sezieren, frage und soll zugleich Antwort geben; die unheimlichste Ichspaltung, die ich erlitt.«¹²

Aus Leipzig hört er von Klages, dieser wolle demnächst nach München wechseln, doch Lessing muß erst einmal seine angegriffene Gesundheit in den bayerischen Bergen auskurieren. Und wieder findet er Zeit, ins Lyrische abzuschweifen, zu schreiben und auch zu veröffentlichen. In München will er sich

anschließend über die Funktion der Schilddrüse promovieren lassen.

Im Inneren des deutschen Reiches aber fraß sich ein politischer Wahn durch die Reihen der verantwortlichen Repräsentanten, und so überlappte sich zufällig Lessings Zusammenbruch mit der Krise des Gesellschaftssystems.

Die Überzeugung Treitschkes, daß der Staat erstens Macht, zweitens Macht und drittens Macht bedeute, war der Sammel- und Brennpunkt der politischen Partikulargewalten. Alldeutschen Fanatismus schürend, bereiteten sie den »Sprung hinaus in die Welt« propagandistisch vor,¹³ während die militärische Führung des Landes zwischen 1885 und 1888 immer mehr Sonderrechte sich herausnahm und zivile Ansprüche zurückdrängte. Bismarcks Dramaturgie der Politik hatte keinen Platz mehr auf dem Kampfboden der antagonistischen Kräfte, und was zwei Jahrzehnte lang die Niederhaltung der Sozialdemokratie, des Katholizismus und Teilen der alten Liberalen bewirkt hatte, wurde nun noch offener und rücksichtsloser durchgeführt. Strukturprobleme der sich modernisierenden Gesellschaft interessierten da wenig. Der Hauptmangel des bismarckschen Systems, seine soziale Unbeweglichkeit,¹⁴ die Aufrechterhaltung der politischen Gesamtordnung mit Methoden halbabsolutistischer Staatsführung verschärfte die Konflikte und Krisen noch weiter, da die Opposition inzwischen nicht mehr ohne weiteres bereit war, sich Entscheidungen aufzwingen zu lassen. Die Sozialneurose des Regierungshandelns gründete in der militärischen Umklammerung eines ohnehin unfreien politischen Gemeinwesens, in dem mit jeder ökonomischen Depression sogleich die politische Restauration einherging. Verglichen mit der gelegentlich doch freizügigeren Gründerzeit waren die folgenden Jahre völlig unduldsam gegenüber den Errungenschaften der kulturellen Moderne. Als Kaiser Wilhelm I. 1888 starb, erhoffte das liberale Deutschland von Friedrich III. einen Kurswechsel, aber nach nur neunundneunzigtägiger Regierungszeit starb dieser plötzlich,¹⁵ und Bismarck setzte alle Hebel in Bewegung, um bereits angekündigte Reformen im Keim zu ersticken. Der sechzehnjährige Lessing aber dichtete über Friedrich III.: »Du hättest uns das höchste Glück beschieden, / Freiheit in der Gesetze sichrem Band.«¹⁶ Durch Bismarck sprach die mächtige Gruppe der sich

am scheinbar Altbewährten eigennützig Festklammernden. Seine politische Semantik war eindeutig und ließ nichts zu wünschen übrig: Den Reichstag solle man schußgerecht kommen lassen,¹⁷ die Töpfe müßten zuweilen auch einmal zerschlagen und die Sozialdemokratie mit Blut getauft werden.¹⁸ Den neuen, unerfahrenen Kaiser Wilhelm II. glaubte Bismarck am Gängelband seiner politischen Interessen dirigieren zu können, ein gewaltiger Trugschluß.

Mit Wilhelm II. betrat ein Kaiser die politische Bühne, mit dem die Theatralik des Politischen in Deutschland eine so noch nicht dagewesene Konjunktur erlebte. Das Spektakel der Reichsgründung eröffnete die große Zeit politischer Theatralik,¹⁹ die geldscheffelnden Parvenus wollten Kunst und Unterhaltung – und bekamen sie; und damit verschränkte sich die Politik mit Mitteln der Bühnendramaturgie. Bereits im frühen 19. Jahrhundert hatte man die Auftritte charismatischer Politiker mit Begriffen aus der Welt des Theaters auszudeuten versucht. Ausgekochte Politiker in Frankreich und England sahen sich als Künstler der Macht, als gerissene, rhetorisch beschlagene Akteure, die ihr Publikum zu fesseln wußten.²⁰ Im letzten Drittel des vergangenen Jahrhunderts ritualisierte sich die Verständigung zwischen den Staaten und Machtblöcken in einem Prozeß symbolisch verschlungener Handlungen. »Bevor die widerstreitenden imperialistischen Interessen der europäischen Nationen sich in einem Krieg entluden [...], war für einige Jahrzehnte politische Repräsentation zu einer Art Theater geworden [...]. Den Regierungen, denen nur noch eine politisch entleerte Repräsentationsrolle zufiel, entsprach eine Repräsentation, die immer augenfälliger ins Theatralische, Operettenhafte drängte. In dem Maße, in dem die politische Repräsentanz Theater geworden war, hatte sich das Theater zu einer Art nationaler Institution entwickelt, in der der Schauspieler den nationalen Helden spielte. Weil die politische Welt unleugbar etwas Theatralisches angenommen hatte, konnte das Theater als Welt und als Realität erscheinen.«²¹ Davon waren Deutschland und Österreich betroffen, aber natürlich auch das Frankreich Jacques Offenbachs und Napoleons III. »Die Wirklichkeit der Könige und Kaiser enthüllte sich als Operette, die Operette nahm die Form der Wirklichkeit an.«²²

Der erste Schauspieler seines Staates war seit 1888 Wilhelm II. Er besaß alle Eigenschaften des unverstandenen, vom Ehrgeiz zerfressenen Mimen, der rastlos sich selbst darstellen und über-

treffen wollte, der fehlendes Wissen mit Großsprechertum überdeckte und Politik als persönliches Regiment seiner impressionistischen Natur verstand. Das von ihm eingeläutete »Zeitalter theatralischen Rausches«²³ entschädigte die Schaubedürfnisse der Massen für erlittene Entbehrungen. Dem entmündigten deutschen Bürgertum gefiel die buschumwehte Gestalt hoch zu Roß, eine Chimäre politischer Einheit, ein Glaubensprodukt und Kleiderständer, eine repräsentative Puppe.²⁴ Noch die geringste Bagatelle verwandelte Wilhelm II. in ein glorienumflossenes Spektakel. Das politische Staatssymbol des kaiserlichen Deutschland, der goldene Tombakhelm, glänzte über einem Wald von Uniformen, und ein bürokratisch-militärischer Clan verfügte im polykratischen Chaos der Kompetenzen und Zuständigkeiten über alle lebenswichtigen Fragen: Wilhelm II. und sein Liebenberger Kreis, ein aus zwanzig Personen bestehender Männerbund, hatten die Letztentscheidung.²⁵ »Der Staat ist in seiner Auflösung begriffen, wenn die subjektive Meinung das Substantielle wird«,²⁶ lehrte der Rechtsphilosoph Hegel zu Beginn des 19. Jahrhunderts; an dessen Ende hatte sich reichlich Belegmaterial für diese These angesammelt.

Nur einem gelang es, die mit vielerlei Personalien durchmischten öffentlichen Angelegenheiten dort anzugreifen und anzuprangern, wo das persönliche Regiment dieses Staates am verwundbarsten war: in der Person Wilhelms II. selbst. Maximilian Harden wurde Deutschlands Gegenkaiser in kritischer Absicht. Er verabscheute die falsche Ästhetik, die Doppelmoral, das skrupellose Staatsschauspiel. Als politischer Publizist zog er mit seiner von ihm allein geschriebenen Zeitschrift »Die Zukunft« gegen sein *Alter ego* zu Felde. Die »Reichswaschfrau«, wie Theodor Lessing ihn nannte, ließ keinen Skandal aus, provozierte lieber noch einen zusätzlich.²⁷ Im Staat der Byzantiner kritisierte er die Haupt- und Staatsaktionen wie ein Theaterkritiker. »Er kennt die persönlichen Belastungen und Laster in der Umgebung des Monarchen, er kennt die Zusammenhänge und Unterströmungen im Privatleben der höchsten Staatsbeamten. Er sieht in Spucknäpfe, in Papierkörbe, hinter die Bettgardinen.«²⁸ Lessing bekennt 1911, daß er »über keinen heute Schreibenden so viel nachgedacht habe, wie über Maximilian Harden«,²⁹ und bekräftigt noch zwanzig Jahre später, Harden sei »die fesselndste Gestalt«³⁰ gewesen, die ihm jemals begegnete.

Die Aufdeckung der Intrigenwirtschaft am Hofe konnte nur solange glücken, wie das bevorzugte Objekt der geharnischten Attacken zur Verfügung stand. Als das Kaiserreich zerbrochen, der Kaiser geflohen war, verging Hardens Esprit. Die glitzernde Illusionsfassade fehlte. »Aus irgendeiner Gleichheit wie Ungleichheit der Naturen blieben zwei Theatermenschen, der machtwillige Kaiser und der wirkungsvolle Literat, aneinandergeknebelt.«³¹

Philosophisch, politisch und psychologisch tiefergreifend als sein frühes Vorbild Harden (mit dem er sich überworf und erst einige Jahre vor dessen Tod im Jahre 1927 wieder ausgesöhnt hat), setzte Theodor Lessing auf seine Weise die Kritik an den historischen Figuren und Idolen fort. »Es wäre zu folgern, daß Politik nie und nimmer den Privatmenschen – und seien sie die stärksten und klügsten – ausgeliefert bleiben darf, daß jeder Begriff von ›Politik‹ falsch und unsinnig sein muß, der im Staate und in der Staatsvernunft etwas anderes sieht als wachsende Sicherung gegen die persönlichen Menschen, eine wachsende Unabhängigkeit der Völkerschicksale von den Eigenarten und Eigengefühlen sterblicher Figuren.«³²

Das Deutschland der neunziger Jahre führte durch seine politischen Funktionsträger einen erbitterten Kampf gegen einen deklarierten inneren Feind. Ohne symbolische Sammelwörter ging das nicht: »Sammlungspolitik«, »Allianz der festen Hand« oder, noch handfester, »Politik der gepanzerten Faust«.³³ Der halbherzige »Neue Kurs« unter Caprivi wurde von der kaiserlichen Kamarilla rasch zunichte gemacht. 1894 mußte er abtreten, denn für die neue, aggressivere Sammlungspolitik war Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst die geeignetere Galionsfigur.³⁴ Die Umbildung des Kabinetts Hohenlohe, 1897, leitete dann die völlige Militarisierung des öffentlichen Lebens ein. Bernhard von Bülow als Kanzler und Alfred von Tirpitz als moderner Massenpsychologe, beide Gewaltpolitiker und reaktionäre Technokraten, sie verkörperten den neuen Staat.³⁵ Neben Fortschrittsoptimismus und imperialistischem Selbstbewußtsein meldete sich aber auch ein Gefühl der Krise und der Angst vor der Zukunft.³⁶ Das *fin de siècle* zeigte Abgründe, an denen vorbeizukommen jeder sich etwas würde einfallen lassen müssen. Positivistische und vitalistische, mechanistische und dekadente Weltbilder konkurrierten um die Gunst der Zeitgenossen und flackerten mit ihren ideologischen Streiflichtern auf die schizophrene Szenerie eines vergehenden

